



Manfred Sohn

Am Epochenbruch

Varianten und Endlichkeit
des Kapitalismus

PapyRossa Verlag



LabourNet.de Germany

© 2014 by PapyRossa Verlags GmbH & Co. KG, Köln

Luxemburger Str. 202, 50937 Köln

Tel.: +49 (0) 221 – 44 85 45

Fax: +49 (0) 221 – 44 43 05

E-Mail: mail@papyrossa.de

Internet: www.papyrossa.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Joachim Kubowitz, luxsiebenzwoplus

Druck: Interpress

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN 978-3-89438-547-7



Inhalt

Vorwort	7
I. Geld	10
1. Kurze Geschichte des Geldes	12
2. Das Wesen des Geldes im Kapitalismus	19
3. Mystifikation, Geschlechterfragen und Kredit	30
II. Kapitalismus	36
1. Merkmale des Kapitalismus	36
2. Varianten des Kapitalismus	38
3. Staatsmonopolistischer Kapitalismus oder kurz: Stamokap	44
III. Krise	65
IV. Minen	81
V. Epochenbruch	97
1. Der Begriff	97
2. Arbeit und Natur	101
3. Weltmärkte und Nationen	114
4. Bruchlandung oder Absprung?	130
VI. Sozialismus	150
VII. Einwände	178
VIII. Pfadfinderinnen	192
1. Die A-Klasse	192
2. Konturen einer epochemachenden Organisation	197
2.1 Dezentralität	200
2.2 Theoriearbeit	202
2.3 Die Kommune machen	203
2.4 Weiblich geprägt	206
2.5 Illusionslos, robust und kreativ	214



VI. Sozialismus

Wir betreiben keine Donquichotterie. Die materiellen Bedingungen für eine klassenlose Gesellschaft sind in der jetzigen Gesellschaft verhüllt vorhanden. Sie zu enthüllen, bedarf der Etappe des Sozialismus, der den Kapitalismus ablöst und damit die Epoche des Kommunismus – also der klassenlosen Gesellschaft – einleitet.

Eine der entscheidenden Fragen für jede politische Arbeit ist die des richtigen Zeitpunkts. Das gilt für taktische wie für strategische, für kleine wie für große Entscheidungen, für solche, von denen Wohl, Wehe oder gar Leben einzelner wie für solche, von denen Wohl, Wehe oder gar Leben ganzer Völker abhängen. Eines der Lieder eines des bedeutendsten deutschen Liedermacher des 20. Jahrhunderts, Franz Josef Degenhardt, handelt vom deutschen Bauernkrieg und davon, dass er den dort besungenen Führer einer Aufstandsbewegung seine vor Ungeduld, es den Pfaffen und Fürsten endlich zu zeigen, zur Tat drängenden Bauernscharen zum Warten mit den Worten auffordert: »Laßt nicht die roten Hähne flattern, bevor der Habicht schreit!«.

Wir singen »Die Internationale«, in der vom »letzten Gefecht« die Rede ist. Gefecht ist militärisch eine zeitlich überschaubare Handlung. Das Lied spiegelt die Erwartung der Zeit, in der es entstanden ist, wider. Die Ersetzung des Kapitalismus durch den Sozialismus schien damals das Resultat einer letzten, großen, aber auch relativ kurzen Anstrengung zu sein. Der Enthusiasmus, dass das Morgenrot des Sozialismus schon zu sehen sei, dem wir entgehenziehen, war nicht nur

die Meinung derer, die sich vor über hundert Jahren in den Fabriken nach einem Ende der Lohnsklaverei sehnten.

Diejenigen, denen wir die Grundlagen einer wissenschaftlich begründeten sozialistischen Weltanschauung verdanken – Karl Marx und Friedrich Engels – haben ähnlich gedacht. Sonst hätte Karl Marx nicht Engels während der großen Krise von 1857 geschrieben, er müsse jetzt die »Kritik der politischen Ökonomie« unbedingt fertig bekommen, weil diese ökonomische Krise der Auslöser für eine revolutionäre Krise sein werde. Diese revolutionäre Krise kam nicht. Auch das 20. Jahrhundert war voll von Hoffnungen, den Kapitalismus endlich vom Halse zu bekommen, die aber allesamt früher oder später in Enttäuschung endeten – die politisch schwerwiegendste, die von 1989, belastet uns bis heute.

Geschlagene Armeen, sagt Lenin irgendwo, lernen gut. Zum einen lernen die Geschlagenen von 1989: Dieses Gefecht, in dem wir uns nach wie vor befinden, ist ein sich lange hinziehender Krieg. Die Ablösung der einen Formation durch die andere ist keine Sache von Jahren, keine Sache von Jahrzehnten, sondern eine Sache von Jahrhunderten. Sie ist keine Sache von einem, sondern von mehreren Anläufen. Das ermutigende ist: Seit nunmehr über 140 Jahren – seit der Errichtung der Pariser Commune – wirken Jahr für Jahr irgendwo auf diesem Erdball nicht nur einige von Marx beeinflusste Menschen, sondern ganze Völker dafür, eine Ökonomie und ein darauf aufbauendes gesellschaftliches System zu errichten, das nicht nach den Gesetzen der Profitlogik funktioniert. Seit der Commune gibt es also immer wieder neue Anläufe zum Sozialismus und folglich Versuche, eine sozialistische Ökonomie zu errichten. Auch wenn sie immer wieder gescheitert, häufig zu früh gestartet sind: Die Schatzkammer an praktischen Erfahrungen, aus der für einen nächsten Anlauf geschöpft werden kann, wächst auch durch die gescheiterten Versuche an.

Wir haben in den vorangegangenen Kapiteln versucht, die Begründung für die These zu liefern, dass der Kapitalismus diese jetzige Krise nicht überleben wird. Wir wollen nicht, dass er in einem Meer von Chaos, menschlichem Leid und Blut versinkt und dadurch möglicherweise sogar die Grundlagen für höher entwickeltes Leben auf diesem

Planeten für lange Zeit zerstört wird. Wir wollen, dass er abgelöst wird durch eine gesellschaftliche Ordnung, die seine positiven Errungenschaften, die er auch zu Tage befördert hat, bewahrt – oder um einen treffenden Begriff von Hegel zu gebrauchen: Wir wollen den Kapitalismus aufheben. Dieser Begriff schließt dreierlei ein. Wir wollen erstens ihn überwinden, uns zweitens durch diesen Schritt in der Folge der Zivilisationen auf eine höhere Stufe heben und drittens das Beste aus der vorangegangenen Epoche aufbewahren. Weil die Wetterzeichen für den großen Bruch zunehmen, ist es sinnvoll, sich trotz unserer geringen Kräfte rechtzeitig mit einer alternativen Ordnung, wie wir unsere Lebensbedingungen produzieren, also mit einer möglichst durchdachten Alternative zu der immer unhaltbareren kapitalistischen Ökonomie und der darauf aufbauenden Gesellschaft zu befassen.

In den daran anknüpfenden folgenden Überlegungen verknüpfen sich mehrere Gedanken¹.

Der erste betrifft die Zählung. Wir Nach-89er haben uns angewöhnt, den damals zusammengebrochenen Sozialismus als den ersten Versuch auf europäischem Boden zu betrachten. Wenn wir aber die Schriften derer studieren, die den Versuch um 1917 herum durch ihr Handeln starteten, stellen wir fest, dass sie – wie Lenin und seine Gefährten – überhaupt nicht in dem Gefühl handelten, die ersten zu sein. In ihrem Bewusstsein waren sie die zweiten, nämlich diejenigen, die versuchten, die Konsequenzen zu ziehen aus der Niederlage dessen, was sie damals – angelehnt an die Worte von Friedrich Engels – als den ersten Versuch einer Diktatur des Proletariats betrachteten: die Pariser Commune. Wenn wir oder die nach uns Kommenden also auf europäischem Boden einen weiteren Anlauf zum Sozialismus nehmen, wird das nicht der zweite, sondern der dritte² sein.

-
- 1 Im jetzt folgenden Text handelt es sich zunächst um eine sehr geraffte, danach um einige Gedanken erweiterte Darstellung des vom selben Autor verfassten Buches »Der dritte Anlauf – Alle Macht den Räten«, Köln 2012
 - 2 Andere zählen mit einigem Recht auch die sich während der spanischen Republik bildenden, anarchistisch geprägten Bewegungen der 30er Jahre dazu. Es ließen sich weitere Beispiele finden. Sie alle widersprechen der hier geäußerten Kernthese nicht: Große Dinge gelingen nie beim ersten Anlauf.

Die Commune war zwar ein relativ isoliertes Pariser Ereignis. Sie verstand sich jedoch als Teil einer nationalen Bewegung, die immerhin in Marseille, Lyon und anderswo ähnliche kommunale Machtzentren hervorgebracht hatte – aber Paris hielt am längsten stand und wurde weltweit bekannt. Marx wies in seiner Hymne auf die Menschen der französischen Metropole darauf hin, dass sie »selbstverständlich allen großen gewerblichen Mittelpunkten Frankreichs zum Muster dienen« sollte, dass »die alte zentralisierte Regierung auch in den Provinzen der Selbstregierung der Produzenten weichen« würde, dass für die Zentralregierung in der Perspektive zwar wichtige, aber eben vor allem nur noch »wenige« Funktionen übrig bleiben würden³. Die Commune war also ihrem ganzen und damit dem Marx'schen Selbstverständnis nach nicht nur der erste praktische Anlauf zum Sozialismus, sondern vor allem ein dezentraler Anlauf zum Sozialismus. Er brach damit auch mit dem Zentralismus, der dem Kapitalismus von seiner ganzen inneren ökonomischen Logik her – ein Kapitalist schlägt viele andere Kapitalisten tot – eigen ist. Als er unter den von Preußen zur Verfügung gestellten Kanonen scheiterte, gab es eine heftige Debatte um die Gründe des Scheiterns dieses ersten Anlaufs. Dabei spielte die Frage eine Rolle, ob nicht ein solch dezentralisierter Anlauf zwar gut und schön, aber einer zentralisiert handelnden Konterrevolution per se unterlegen sei. Dies war eine der wichtigsten Schlussfolgerungen der Iskra-Leute um Lenin, die Rosa Luxemburg in ihrer Untersuchung über die »Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie« als die »Ansichten der *ultrazentralistischen* Richtung der russischen Partei«⁴ bezeichnete. Ihre entschiedene Kritik an zu viel Zentralismus, die sie in dieser 1903/04 publizierten Artikelserie in aller Schärfe entwickelt hatte und später in der Auseinandersetzung mit den Bolschewiki mehrfach wieder aufnahm, schien mit dem Erfolg dieser ultrazentralistischen Richtung im Oktober 1917 historisch erledigt und wurde nach dem weiteren Erfolg der abermals noch zen-

3 Karl Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich, MEW 17, S. 339 f.

4 Rosa Luxemburg, Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, RLW 1, Zweiter Halbband, Berlin 1988, S. 425; Hervorhebung im Original

tralistischer gewordenen Richtung der KPdSU in den Jahren 1945 bis 1949 scheinbar vollends durch die Geschichte widerlegt. Aber Geschichte atmet eben weder in Monaten noch in Jahren, sondern als kürzeste Zeiteinheit in Jahrzehnten. Wenige Jahrzehnte nach dieser Kontroverse sollten wir den Mut haben, Luxemburgs schlichten Gedanken, dass zwar Kapitalismus zentralistisch funktionieren kann, Sozialismus aber niemals, wieder aufgreifen – Luxemburg hat historisch den längeren Atem gehabt als ihre Genossen, die zunächst für einige Jahrzehnte die Nase vorn zu haben schien.

Marxismus ist vor allem eine historische Wissenschaft. Das beinhaltet den eben kurz referierten Aspekt, dass keine neue Gesellschaftsformation – übrigens auch der Kapitalismus nicht – geschichtsmächtig im ersten Anlauf wird, sondern mehrere historische Etappen durchläuft, ehe sie so ausgereift ist, dass sie eine ganze Etappe der Menschheitsgeschichte prägen kann. Zweitens aber bedeutet historische Betrachtung einer neuen Formation, dass sie niemals – wie von Mao Tse-tung einst angeblich gewollt – auf einem weißen Blatt Papier entstehen kann. Sie entwickelt sich immer aus den alten Formationen heraus.

So wie sich der 1917er Anlauf und auch seine Ausweitung über die Sowjetunion hinaus in den Jahren 1945 bis 1949 nicht verstehen lässt ohne die tiefe Krise, in die der Imperialismus sich selbst durch die Barbarei-Schübe des Ersten Weltkriegs und des Faschismus hineinmanövriert hatte, so wird auch der kommende sozialistische Anlauf aus oben dargelegten krisenhaften Zuspitzungen des modernen Kapitalismus erwachsen. Diese Krise, die sich vor unseren Augen entfaltet und Quartal für Quartal ihre angeblichen Bewältiger blamiert, ist schon längst keine nur ökonomische Krise mehr. Sie wächst vor jedem Auge, das sie einigermaßen nüchtern betrachtet, in eine Krise der Demokratie hinüber. Damit folgt sie der dem Kapitalismus eigenen Logik zu Zentralisation und Entdemokratisierung: Die regionalen Märkte des 18. Jahrhunderts haben die regionale Demokratie, wo sie bestand oder sich im Gefolge der Überwindung des Feudalismus zu etablieren versuchte, verdrängt und sich dazu der Etablierung einer formalisierten bürgerlichen Demokratie auf nationaler Ebene be-

dient. Das 19. Jahrhundert etablierte die nationalen Märkte, die im 20. Jahrhundert die nationalen Demokratien aushöhlen, weil sie sich inzwischen – immer der Logik der Zentralisierung folgend – auf kontinentaler Ebene etablieren.⁵ Folglich höhlt nun der Kapitalismus im 21. Jahrhundert die nationalen Demokratien aus und errichtet formale Demokratiepotemkiaden auf kontinentalem Niveau. Wenn er nicht vorher gestoppt wird, endet das in einer formalisierten Scheindemokratie auf globalem Niveau mit allgemeinem Wahlrecht rund um den Globus für ein Parlament, das nichts zu entscheiden hat. Er wird aber vorher gestoppt, weil die Menschen schon jetzt die Beteiligungsversprechen nicht mehr glauben: Kein Mensch, der seine eigenen Kopf bemüht, fällt auf die Lüge herein, seine Beteiligung an europäischen Parlamentswahlen entscheide über sein Schicksal in der Stadt, in der er wohnt und dem Betrieb, in dem er arbeitet. Die Demokratie hat sich von der Sphäre der wirklichen Entscheidungsfähigkeit immer weiter entfernt. Der Gedanke der großen Commune-Bewegung von 1871 aber war genauso schlicht wie bis heute richtig: Demokratie bedeutet entweder, dass die Entscheidungen dort fallen, wo Menschen sich real in politische Prozesse einbringen können, oder sie wird zu einer formalen Hülle. Also gehören alle wesentlichen Entscheidungen – »bis auf wenige«, wie es in Marx' Beschreibung über die Commune heißt – auf die Ebene des Dorfes oder der Stadt, in denen wir leben, und des Betriebes, in dem wir arbeiten. Nur das, was dort zwingend nicht entschieden werden kann, soll in einem von dieser kommunalen und betrieblichen Ebene streng kontrollierten Verfahren auf höhere Ebenen delegiert werden. Diesen Gedanken der Demokratisierung durch Dezentralisierung fest mit der Perspektive des Sozialismus zu verbinden,

5 Das ist der tiefer liegende Grund für die Tatsache, dass das 19. Jahrhundert von England dominiert wurde und dass 20. von den USA: England hatte als erste Macht alle regionalen Grenzen eingerissen und konnte so seine Vorherrschaft in einem Europa errichten, das noch regionale Zersplitterung kannte. Die USA als Quasi-Kontinent hatten als erste Macht einen kontinentalen Markt errichtet und so ihre Überlegenheit gegenüber dem in Nationalstaaten zersplitterten Europa etablieren können – vgl. auch Kapitel V dieses Buches.

bedeutet nicht nur, der sozialistischen Idee neuen Schub zu verleihen. Es ist gleichzeitig – wie im letzten Kapitel wieder aufzugreifen sein wird – ein wesentliches Mittel, um noch während der nachlassenden Dominanz des kapitalistischen Privateigentums diejenigen Strukturen zu stärken, die Basis für die Entfaltung der neuen Formation bilden. Denn die Stärkung der Kommunen bereits jetzt und die Stärkung der Demokratie im Betrieb durch Stärkung der von den Belegschaften gewählten Betriebsräte ist nur erreichbar durch eine Einschnürung der Bewegungsräume des Kapitals und in direkter Konfrontation mit ihm. Allein die Realisierung des Artikels 28 des Grundgesetzes, der vorschreibt, dass den Gemeinden »das Recht gewährleistet werden (muss), alle (! – M.S.) Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zu regeln«, und die Umkehr des Trends zur finanziellen Erdrosselung der Kommunen, die jetzt nur noch über karge 13 Prozent aller deutschen Steuermittel verfügen, würde einen Schub selbstbewussten Agierens vor Ort auslösen, der der Selbstherrlichkeit Berliner und Brüsseler Autokraten Grenzen setzen könnte.

Revolutionen haben es an sich, dass sie immer tiefer schürfen als auf der Ebene, auf der sie starten. Anders formuliert: Sie treiben die Entwicklung immer über sich selbst hinaus. Die »Glorious Revolution« in England und die französische Revolution hatten historisch vor allem die Funktion, die Macht des Adels zu brechen. Das haben sie getan. Um das zu tun, hat namentlich die große französische Revolution zwar nicht zu Beginn, aber im weiteren Verlauf, Fragen an die Oberfläche gebaggert, die mit der Frage des feudalen Eigentums nicht unmittelbar zu tun hatten, aber im geschichtlichen Verlauf, wie sich nach und nach zeigte, eben doch in der Tiefe gesellschaftlicher Strukturen damit verwoben waren: So war sie der Haken, der die ganze Frage der Trennung von Staat und Kirche, die Frage der Vernunft, des Vorrangs der Rationalität über den Glauben, die Frage des Glücks als Anspruch der Menschen – in den USA dann sogar mit Verfassungsrang – und die Frage der gleichen Geburtsrechte für jeden Menschen, unabhängig von seinem Stand, in den er geboren wird, nach oben zog.

Wenn Marxistinnen und Marxisten nun davon ausgehen, dass die weltweit siegreiche sozialistische Revolution die letzte Revolution der Menschheitsgeschichte sein wird und sich die weitere Entwicklung danach endlich evolutionär, ohne Kriege und blutige Brüche, gestalten lässt, dann liegt es auf der Hand, dass diese Revolution auch die älteste Niederlage des nach Gleichheit und Gerechtigkeit dürstenden Menschheitsgeschlechts mit auf die Tagesordnung bringen muss. Diese älteste Niederlage aber beschreibt Friedrich Engels, wie oben bereits erwähnt, mit den Worten, der Umsturz des Mutterrechts sei »die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts« gewesen und die »erniedrigte Stellung der Frau«, wie sie seitdem existiere, sei »allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden, beseitigt« sei sie aber »keineswegs.« Eine sozialistische Revolution wird also auch diese weltgeschichtliche Niederlage annullieren müssen. Die ganze Epoche aber, die wir »Urgesellschaft« nennen, war die Epoche vor dieser weltgeschichtlichen Niederlage, war eine Epoche der starken Stellung der Frau nicht nur in der damals noch vor allem von Frauen beherrschten Götterwelt⁶, sondern auch im täglichen Leben. Dieses tägliche Leben war, wie nicht oft genug betont werden kann, von einem bestimmten Entwicklungsstadium an kein Leben des jahrtausendelangen Darbens und Kämpfens um die nackte Existenz in primitiven Erdhöhlen, sondern ein reichhaltiges Leben, das sich in hohem Maße auch schon in hoch entwickelten, aber eben nicht zentralisierten städtischen Ansammlungen mit viel Kultur abgespielt hat. Wo Frauen die Gesellschaft geprägt haben, ist diese nicht produktions-, sondern reproduktionsorientiert und nicht zentralistisch, sondern dezentral organisiert. Der darniederliegenden sozialistischen Bewegung neues Leben einzuhauchen, wird daher nur gelingen, wenn sie sich mit dem Gedanken der Dezentralität und der Geschlechtergerechtigkeit verbündet. Das ist keine takti-

6 Die weltgeschichtliche Niederlage ist für jeden, der sehen kann, sichtbar im Pergamon-Schlacht-Relief in Berlin, auf dem die um Zeus versammelten Götter die bis dahin alle Kulturen des Mittelmeerraumes in verschiedenen Namen dominierende Mutter Göttin und die mit ihr verbündeten Titanen besiegt.

sche Frage, sondern liegt in der inneren Logik einer Bewegung, die sich der Gerechtigkeit, der Gleichheit und dem Recht auf kulturvolles Leben gegenüber dem kläglichen, stumpfen Geschäft der Verwandlung von G in G', also der Profitmacherei als Dreh- und Angelpunkt verschrieben hat.

Der nach der Commune und dem großen Oktober dritte und welt-historisch entscheidende Anlauf zur Überwindung des Kapitalismus durch eine sozialistische Gesellschaft wird sich in dem Dreieck Gemeineigentum – Wiederherstellung der zentralen Stellung der Frau in der Gesellschaft – kommunale und betriebliche Selbstverwaltung entfalten.

Möglich ist das jetzt – dauerhaft tragender als 1871 oder 1917 – vor allem deshalb, weil sich im Schoße der alten Gesellschaft die ökonomisch-technischen Voraussetzungen für eine solche Dezentralisierung auf der Basis von Gemeineigentum herausgebildet haben. Drei wesentliche Dinge sind anders, als sie es vor 143 bzw. vor 97 Jahren waren: Die Wissenschaft ist eine eigene Produktivkraft geworden. Sie ist zweitens weltweit vernetzt. Und drittens kann sie in wachsendem Maße in dezentralen Produktionseinheiten in materiell vergegenständlichte Gebrauchsgüter verwandelt werden. Damit werden Zentralisation und Privateigentum aus einem Triebmittel zu einem Hemmnis für die weitere Entfaltung menschlicher Kreativität, Produktivität und Bedürfnisentwicklung.

Eine sozialistische Ökonomie wird aber nicht – wie noch die der Sklavenhaltergesellschaft und die feudale – von der Landwirtschaft geprägt sein und auch nicht, wie die kapitalistische, von der industriellen Produktion gegenständlicher Gebrauchswerte. Sie ist eben keine Rückkehr zur vermeintlichen Idylle des Mittelalters, der 1970er Jahre oder gar antiker Strukturen. Weil das Produktivitätsniveau im Bereich der primären (also landwirtschaftlichen) und sekundären (also industriellen) Produktion es schon heute und nach ihrer Befreiung von den Fesseln des Privateigentums und der Zentralisierung auch im Sozialismus erlaubt, diese Bereiche des menschlichen Lebens innerhalb einer Arbeitszeit von höchstens 20, eher wohl 15 Wochenstunden durch die erwachsenen Menschen zwischen ihrem 25. und 55. Lebensjahr erledigen zu lassen, wird der größte Teil gesellschaftlicher Arbeit außer-

halb dieser Sphären stattfinden, also im Bereich der Reproduktion: Entfaltung der Kultur auf 1000 Bühnen, Theatern, Opern, Musikhöfen, Büchereien, intensive und liebevolle Erziehungsarbeit und Altenpflege, politische Debatten, Entfaltung menschlicher Beziehungen als dem hauptsächlichsten Lebensinhalt, der den Menschen vom Tier unterscheidet. Damit überwindet diese Ökonomie die Fixierung auf Kenngrößen wie dem Bruttosozialprodukt – eine Entwicklung, die sich beispielsweise in der Untersuchung von Martha Nußbaum zum »Human Development Index« bereits andeutet.

Für diesen Bereich gibt es aber einen entscheidenden Unterschied zu dem der sekundären Produktion, in dem es, wenn auch mit inzwischen abnehmender Tendenz, tatsächlich Skaleneffekte gibt: Je größer die produzierende Einheit, desto weniger Aufwand braucht es zur Herstellung einer Stecknadel, eines Tisches oder eines Autos. Für den in einer sozialistischen Ökonomie dominierenden Bereich der Reproduktion aber gibt es anders als – noch – für die industrielle Produktion überhaupt keine ökonomische Überlegenheit der Zentralisation gegenüber dezentraler Organisation. Die Pflege eines Kindes wird nicht liebevoller dadurch, dass anstelle von drei Kindern dreihundert in ein und derselben Einrichtung gepflegt werden.

Bevor wir zu der für die Ausgestaltung eines solchen Anlaufs mit entscheidenden Frage kommen, wie es im Sozialismus denn mit Tauschwirtschaft und dem lieben Geld stehen wird, wenden wir uns noch zwei Aspekten zu, die in den Debatten um sozialistische Perspektiven immer eine Rolle spielen.

Der erste Aspekt betrifft China⁷. Die Frage der möglichen Vorbildwirkung Chinas auf unsere heimischen Sozialismuskussionen ist solange wenig nachvollziehbar, wie es sich dort, wie zu der gesamten Zeit der Sowjetökonomie, um eine aufholende Ökonomie handelt. Wohlgemerkt: Die Frage der Entwicklung Chinas ist weltpolitisch und vor allem unter dem Aspekt von Krieg und Frieden eine der zentralen

7 Außer China betrifft das hier Gesagte ähnlich auch alle anderen Länder, die sich auf einen nichtkapitalistischen Weg begeben haben – also namentlich Kuba, Venezuela und weitere.

Fragen überhaupt und China als dem potenziellen Gegenpol zu einem außer Rand und Band geratenen US- oder EU-Imperialismus gilt prinzipiell die Solidarität aller Kräfte, die diesen alten Imperialismen ablehnend gegenüberstehen. Zur Frage einer die hochentwickelten kapitalistischen Ökonomien ablösenden sozialistischen Ökonomie des 21. oder 22. Jahrhunderts kann diese Debatte aber für die nächsten zwei bis drei Jahrzehnte relativ wenig beitragen, weil es sich dort zurzeit bestenfalls – übrigens auch aus Sicht der China regierenden Partei – um eine aufholende Entwicklung handelt.

Die zweite Kontroverse ist die um das Modell von Cockshott und Cottrell⁸. Die dort entwickelte Idee einer computergestützten Planwirtschaft auf globaler Basis führt in die Irre. Zum einen setzt sich bei genauer Betrachtung immer dann, wenn es um Konsumgüter geht, auch bei ihnen das alte Modell der Marktwirtschaft mit ihrer Zusammenfügung von Produktion und Konsumtion hinter dem Rücken der Produzenten letztlich doch durch, indem der von ihnen bei Konsumbedürfnissen herangezogene »Marketingalgorithmus ... auf der Festsetzung von Preisen auf dem Gleichgewichtsniveau (beruht)«⁹, zum anderen aber entwickeln sie ihre Planbehörden folgerichtig nicht nur auf nationaler, sondern auch auf internationaler Ebene – bis dahin, dass »der Besitz dieser Ressourcen (der Naturressourcen und des Grund und Bodens – M.S.) auf eine globale Autorität übergeht«¹⁰. Mit der Entfaltung der Demokratie vor Ort lässt sich das nicht vereinbaren.

Cockshott und Cottrell haben an einem zentralen Punkt recht: Sozialismus ist die dem Kapitalismus folgende Epoche, in der Geld- und Tauschwirtschaft abgeschafft werden. Kommunismus ist die Epoche, in der beides bereits abgeschafft ist.

Darüber, dass das die Sichtweise aller Marxistinnen und Marxisten vor 1917 war, gibt es zum Glück keinen Streit. Es gab und gibt

8 W. Paul Cockshott / Allin Cottrell, Alternativen aus dem Rechner – für sozialistische Planung und direkte Demokratie, Köln 2006

9 Ebenda, S. 155

10 Ebenda, S. 256; Ausführliche Kritik an diesem Modell im »Dritten Anlauf«, S. 90-122

Streit darüber, ob das möglich war und, wenn nein, ob die Unmöglichkeit strukturell oder historisch bedingt war.

Wenden wir uns dieser für alle künftigen sozialistischen Anläufe zentralen Frage also nun zu. In einem sonst recht lesenswerten Artikel, in dem er sich mit den Sozialismusvorstellungen von Heinz Dieterich befasst, eiert Ingo Wagner herum:

»Für die künftige sozialistische Neuorganisation der Gesellschaft gelten vielmehr die Grunderkenntnisse von Marx: seine Differenzierung der kommunistischen Gesellschaft in eine niedere erste und eine höhere Phase. ... Was ergibt sich hieraus im Lichte der historisch-ökonomischen Erfahrungen des realen Sozialismus in wirtschaftlicher Hinsicht für die künftige sozialistische Gesellschaftsgestaltung im 21. Jahrhundert? Es scheidet nicht nur die Äquivalenztheorie¹¹ aus. Auch solche Forderungen nach einer sofortigen radikalen Abschaffung des gesellschaftlichen Stoffwechsels, den das Kapital geschaffen hat, sind abenteuerliche ›linke‹ Trugbilder ohne gesellschaftlich realen Inhalt. Ohne hier auf diese Aussage näher eingehen zu können, meine ich, dass der künftige Sozialismus ohne Warenproduktion und Wertgesetz sui generis (eigener Art) nicht möglich ist. ... Die Warenproduktion und das Wertgesetz gehören auch im künftigen Sozialismus zu den ›Muttermalen‹ der alten Gesellschaft – wenn auch von eigener Art. ... Marx ging davon aus, dass die Warenproduktion im Sozialismus verschwinden würde. Er sah aber auch voraus, dass nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise der stoffliche Inhalt der Warenproduktion getrennt von der kapitalistischen Form fortexistiert (vgl. MEW 25, S. 621/859). ... Marx und Engels konnten in ihrer Zeit natürlich nicht alle Schritte und Zwischenphasen auf dem Wege zur Überwindung der Marktbeziehungen voraussehen.«¹²

11 Als das von Dieterich entwickelte Modell, das dem oben kritisierten von Cockshott/Cottrell in einigen Aspekten ähnelt.

12 Ingo Wagner, Absage an Dieterichs Alchimie, in: Rotfuchs, September 2007, Extrabeilage, S. III f. – wobei »sui generis« gelehrt klingt, aber hier (wie so häufig) nicht mit einem eigenen Inhalt gefüllt wird.

Robert Kurz' Bücher sind voller Fehlprognosen vor allem hinsichtlich der Dimension der Zeit. In seinem ersten, Aufsehen erregenden Buch von 1991 erwartet er die »Krise des westlichen Subsystems ... für die neunziger Jahre«¹³, erwartet, »dass die bürgerliche Welt des totalen Geldes und der modernen Ware ... noch vor dem Ende des 20. Jahrhunderts in ein *dunkles Zeitalter* von Chaos und Zerfall gesellschaftlicher Strukturen eintritt, wie es noch niemals in der Weltgeschichte dagewesen ist«¹⁴, und kündigt angesichts der damals entstehenden deutschen Einheitswährung an, dass sich deren »Inflationpotential (erst) zeitversetzt realisieren wird«¹⁵ – um nur einige Fehlprognosen zu nennen¹⁶.

Die Quellenlage, mit der er Erscheinungen aus der Niedergangsphase des sozialistischen Versuchs von 1917 bis 1989 belegt, schmeckt merkwürdig, wenn er zum Beispiel ausgerechnet den Herrn Engels zum Kronzeugen gegen sozialistische Ideen und Praxis anführt, dessen gut bezahlter Beruf als damaliger Herausgeber der »Wirtschaftswoche« es war, Kronzeuge gegen alles zu sein, was das kapitalistische System auch nur entfernt in Frage stellt. Und es wäre – ohne unterstellen zu wollen, dass das in der Rezeption seiner Bücher auf der Linken eine Rolle spielte – menschlich verständlich, verschnupft auf diesen Mann zu reagieren angesichts der von verbalen und auch persönlichen Schmähungen gespickten Art und Weise seiner Polemik.

Fehlprognosen, falsche Zeugen und verletzend Polemik erlauben dennoch nicht, sich dem Kern der von ihm vorgetragenen Argumentation gegenüber schweigend zu verhalten:

13 Robert Kurz, *Der Kollaps der Modernisierung*, Frankfurt am Main 1991, S. 255

14 Ebenda, S. 257 – Hervorhebung im Original

15 Ebenda, S. 142

16 Weitere sind zum Beispiel seine Prognose, die japanische Gesellschaft werde als erste zerbrechen (Fußnote auf S. 169) oder die der weiteren Entwicklung mindestens Polens eklatant widersprechende Ankündigung, dass »dem Osten ... die Einweisung in das vorletzte oder teilweise sogar in das letzte und unterste Segment der Weltmarktpyramide« blühen werde – S. 173. Die quälende Widersprüchlichkeit der ökonomischen Entwicklung in Polen wird kenntnisreich dargestellt von Tomasz Konicz, *Im Bann der Semiperipherie*, in: *Unapark* 21, Heft Nr. 24, Winter 2013/14, S. 41 bis 43

»Der Realsozialismus konnte von Anfang an die kapitalistische Gesellschaft der Moderne nicht aufheben. Er gehört selbst dem bürgerlichen warenproduzierenden System an und löst nicht diese historische Vergesellschaftungsform durch eine andere ab, sondern stellt lediglich eine andere Entwicklungsstufe innerhalb ein und derselben epochalen Formation dar. Was eine postbürgerliche Zukunftsgesellschaft versprach, entpuppt sich als vorbürgerliches, steckengebliebenes Übergangsregime zur Moderne.«¹⁷

Lenin und Nachfolger haben Großes gewagt und historisch erreicht. Ihr eigentliches Ziel – die Errichtung einer dauerhaft tragfähigen sozialistischen Gesellschaft lag aber außerhalb ihrer historischen Möglichkeiten. Das gilt aber nicht nur (dies ist von Lenin und den Seinen ja selbst mehrfach thematisiert worden) für das damals rückständige Russland. Das hätte ebenso für eine möglicherweise gelungene sozialistische Umwälzung während der deutschen Novemberrevolution 1918 gegolten:

»In Wirklichkeit war die kapitalistische Produktivkraftentwicklung auch im Westen noch weit vom Erreichen ihrer Krisenschwelle entfernt. Die westlichen Revolutionen und Massenbewegungen am Ende des Ersten Weltkrieges gehörten ebenso wie dieser selbst und ebenso wie die Oktoberrevolution noch der Durchsetzungsgeschichte des warenproduzierenden Systems und nicht seiner Aufhebungs- und inneren Krisenreife an. ... Auch im Westen mußten in diesen gesellschaftlichen Erschütterungen erst noch ständische, vor- und frühkapitalistische, starre und unbewegliche Reste und Schlacken, Sozialstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse, Rechtsformen, Bindungen usw. verdampft und aufgelöst werden; wie überhaupt die ganze Weltkriegsperiode noch zur globalen Entfaltungsgeschichte des Kapitals gehört, das sich erst nach 1945 zum unmittelbaren, mit sich selbst identischen und ausgereiften Weltsystem entwickeln sollte.«¹⁸

17 Robert Kurz, *Der Kollaps ...*, a. a. O., S. 21

18 Ebenda, S. 49

Insofern war die Re-Integration des sozialistischen Ausbruchsversuchs von 1917 bis 1989 der Abschluss des Versuchs einer nachholenden Entwicklung. Das deckt sich historisch im Nachhinein mit den Aussagen der KPdSU, man wolle den Westen überholen, ohne ihn einzuholen. Erreicht wurde weder das eine noch das andere, sondern geblieben ist historisch die Reintegration in kapitalistische Strukturen.

Weil sich viele historische Prozesse nicht den aktuell Handelnden, sondern erst den Nachkommen in ihrem inneren Wesen erschließen, weil geschichtsentscheidend nicht die Intentionen der Protagonisten, sondern die Ergebnisse der historischen Prozesse sind, hat die Charakterisierung jener 1989 untergegangener Gesellschaften als Gesellschaften einer heroischen, aber im Kern eben vor allem nachholenden Entwicklung viel für sich. In der Tat ist es nach den ersten Versuchen der damals noch ganz jungen Sowjetmacht nie gelungen, die Tauschbeziehungen dauerhaft aus dem Zentrum wirtschaftlicher Tätigkeiten zu verdrängen. Der Produzent in solchen Strukturen ist aber »nicht am Gebrauchswert seiner Produkte interessiert, egal ob ›Arbeiter‹ oder ›Kapitalist‹, ob Manager oder realsozialistischer Betriebsleiter. Produziert wird ja nicht für die eigene Konsumtion, sondern für den anonymen Markt, und Zweck der Veranstaltung ist nicht die sinnliche Bedürfnisbefriedigung, sondern die Verwandlung der Arbeit in Geld«. ¹⁹

Es ist kein schmeichelhaftes Bild, liest sich aber wie die Zusammenfassung der Berge etwas ratloser Berichte ehemaliger Kombinationsleiter aus den volkseigenen Betrieben oder denen, die das »Neue Ökonomische System« (NÖS) der DDR entwickelten, wenn Kurz zusammenfassend resümiert:

»Es handelt sich gleichsam um einen Kapitalismus, dessen Blutkreislauf unterbrochen wurde und der nun durch eine Herz-Lungen-Maschine ständig künstlich mobilisiert werden muss, und zwar durch eine realsozialistisch produzierte, also defekte und funktionsunfähige...

¹⁹ Ebenda, S. 101

hige²⁰. Die Schwierigkeiten und Schichten des Preisbildungssystems spiegeln dabei nur die logische und praktische Unmöglichkeit wider, über die bürokratische Subjektivität eine Wert-Preis-Transformation durchzuführen und zu adäquaten Produktionspreisen zu kommen.«²¹

Das Resultat sei folglich »eine umfassende, alle Bereiche durchdringende Mangelwirtschaft, die das gesamte gesellschaftliche und individuelle Leben bestimmt«.²²

Was heißt das alles für einen dritten Anlauf zum Sozialismus?

Bis zu einem banalen Brei zerkaut ist der Satz, dass ein künftiger Sozialismus keine Wiederholung des Systems sein dürfe, das sich von der Sowjetunion ausgehend bis 1989 von der Elbe bis zum Pazifik ausgedehnt hat. Kaum Widerspruch – woher und warum auch? – kommt auf, wenn der Geschäftsführer der inzwischen drittstärksten parlamentarischen Kraft der Bundesrepublik Deutschland die von seiner Partei beschlossene Aussage bekräftigt, dass sie unwiderruflich mit »dem Stalinismus als System gebrochen« habe²³. Aber seit einem Vierteljahrhundert antwortet die versammelte Linke auf die Frage, was denn außer ein paar sozialeren Maßnahmen, keinem Krieg und Umverteilung von Arbeit und Reichtum innerhalb der herrschenden Tausch-, Waren- und Geldwirtschaft Sozialismus eigentlich bedeute, mit dröhnendem Schweigen.

Das liegt im Kern an der Scheu gegenüber der genauso einfachen wie schweren Antwort auf diese berechtigte Frage, die schlicht lautet:

20 Angesichts von Robert Kurz' Neigung zu derber und pietätloser Polemik mag er posthum den Hinweis erlauben, dass er nicht in einem realsozialistischen, sondern in einem kapitalistisch eingewobenen Krankenhaus sein Leben – leider viel zu früh – verloren hat.

21 Robert Kurz, *Kollaps ...*, a. a. O., S. 119

22 Ebenda, S. 133. Auf denselben Begriff der »Mangelwirtschaft« bringt übrigens Harry Nick, einer der kundigsten und kritischsten Ökonomen, den die DDR hervorgebracht hat, das ökonomische System seines nach 1989 rekapitalisierten Landes.

23 So Matthias Höhn am 17. Dezember 2013 bei der Enthüllung einer Tafel am Karl-Liebknecht-Haus in Berlin

Ein Sozialismus, der nicht zielstrebig Waren, Geld und Tausch zuerst aus dem Zentrum der Gesellschaft und dann aus allen ihren wesentlichen Bereichen verdrängt, ist kein Sozialismus. Es können am Ende Flohmärkte und andere folkloristische Elemente dieser Wirtschaftsweise, die jetzt noch unser Leben prägt, übrig bleiben. Aber wenn die sozialistische Bewegung die Frage nicht beantworten kann, wie denn an Stelle des gerade wankenden Warenwirtschafts-, Tausch- und Geldsystems eine andere Art und Weise der Regulierung ökonomischer und gesellschaftlicher Tätigkeiten der Menschen gesetzt werden kann, hat sie auch weiterhin die nörgelnde Randständigkeit verdient, in der sie gegenwärtig in allen europäischen Ländern dahinvegetiert.

Der Sprung von einer kapitalistisch zu einer sozialistisch geprägten Gesellschaft ist keine sanfte Transformation. Der Übergang ist – jedenfalls in historischen Maßnahmen – ein Bruch mit einer Reihe von Entwicklungslinien, die eben abgebrochen und durch neue ersetzt werden müssen. Das betrifft die Frage der sich vom realen Produktions- und Güterreichtum abkoppelnden und deren weitere Entwicklung hemmenden Geldwirtschaft wie auch die Frage der Dezentralisierung. Ulrich Steinmeyer hat ja völlig recht, wenn er sagt: »Die dezentralen Ebenen gehören zu den Verlierern der Krisenentwicklungen.«²⁴

Die Durchsetzung der Dezentralisierung, also der Verlagerung der Macht auf die örtliche und betriebliche Ebene wird einer der Dreh- und Angelpunkte des bevorstehenden Epochenbruchs sein. Das betrifft nicht nur die ökonomische, sondern auch die politische Ebene.

Die Hoffnung auf das Absterben des Staates ist eine der zentralen Annahmen der sozialistischen Staatstheorie. Als 1875 die damalige SPD entstand, ging es in dem Programm, das sich diese Partei bei ihrem Vereinigungsparteitag in Gotha geben wollte, auch um die Rolle des Staates. Sowohl Engels als auch Marx sind mit dem Koalitions-

24 Aus einem Brief an den Autor – ausführlicher zitiert in Manfred Sohn, *Der dritte Anlauf ...*, a. a. O., S. 106

programm nicht zufrieden und bringen dies in Briefen an Bebel (dem schreibt Engels im März) und Bracke (dem schreibt Marx im Mai) auch zum Teil recht harsch zum Ausdruck. Vor allem bei der Staatsfrage wird Engels leicht ätzend:

»Man sollte das ganze Gerede vom Staat fallenlassen, besonders seit der Kommune, die schon kein Staat im eigentlichen Sinne mehr war. Der *Volksstaat* ist uns von den Anarchisten bis zum Überdruß in die Zähne geworfen worden, obwohl schon die Schrift Marx' gegen Proudhon und nachher das ›Kommunistische Manifest‹ direkt sagt, dass mit Einführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung der Staat sich von selbst auflöst und verschwindet. Da nun der Staat doch nur eine vorübergehende Einrichtung ist, deren man sich im Kampf, in der Revolution bedient, um seine Gegner gewaltsam niederzuhalten, so ist es purer Unsinn, vom freien Volksstaat zu sprechen; solange das Proletariat den Staat noch *gebraucht*, gebraucht es ihn nicht im Interesse der Freiheit, sondern der Niederhaltung seiner Gegner, und sobald von Freiheit die Rede ist, hört der Staat als solcher auf zu bestehen. Wir würden daher vorschlagen, überall statt *Staat* ›Gemeinwesen‹ zu setzen, ein gutes altes deutsches Wort, das das französische ›Kommune‹ sehr gut vertreten kann.«²⁵

Das »Wir« bezieht hier offenbar Marx ein. Das ist deshalb wichtig zu erwähnen, weil hin und wieder das Gerücht auftaucht, die beiden seien in dieser Frage unterschiedlicher Meinung gewesen. Aber auch Marx spricht in seiner Kritik des Gothaer Programms bezogen auf den Staat von einer »Zukunft, worin seine jetzige Wurzel, die bürgerliche Gesellschaft, abgestorben ist.«²⁶ Das »Wir« ist also offenbar berechtigt.

Stickum verschwunden ist die Perspektive des Absterbens des Staates nicht nur im Osten Europas, sondern auch in der sozialde-

25 Friedrich Engels, Brief an Bebel, London, 18./28. März 1875, in: Marx/Engels, MEW 19, Berlin 1987, S. 6f.

26 Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, Brief an Wilhelm Bracke, London, 5. Mai 1875, MEW 19, S. 28

mokratischen Tradition. Das klare Ziel einer herrschaftsfreien Gesellschaft ohne den ganzen Staatsapparat war bei August Bebel noch präsent:

»Mit dem Staat verschwinden seine Repräsentanten: Minister, Parlamente, stehendes Heer, Polizei und Gendarmen, Gerichte, Rechts- und Staatsanwälte, Gefängnisbeamte, die Steuer- und Zollverwaltung, mit einem Wort: der ganze politische Apparat. ... Zehntausende von Gesetzen, Erlassen und Verordnungen werden Makulatur, sie besitzen nur noch historischen Wert. Die großen und doch so kleinlichen parlamentarischen Kämpfe, bei denen die Männer der Zunge sich einbilden, durch ihre Reden die Welt zu beherrschen und zu lenken, sind verschwunden.«²⁷

Inzwischen wird die Forderung nach dem Verschwinden des Staates und seiner aufgeblasenen Repräsentanten auch seitens der Sozialdemokratie ungefähr genauso sehr als politische Gotteslästerung betrachtet wie die nach der Abschaffung des Geldes.

Das Absterben des Staates hat bei dem zentralistischen Anlauf von 1917 bis 1989 nicht funktioniert. Aber es funktionierte – darauf weist Engels hin – in Ansätzen in der Pariser Commune. Das Absterben ist kein Ausknipsen, sondern ein Prozess, ein Weggeben der vorher zentral beim bürgerlichen Staat angesiedelten Funktionen bis auf den kleinen Rest, von dem an anderer Stelle bereits die Rede war. Ein sozialistisches Programm, das seine eigenen Zielsetzungen ernst nimmt, wäre also ein Programm nicht der Stärkung, sondern ein Programm des Absterbens des Staates und seiner Ersetzung durch die Macht des Gemeinwesens. Mit der Anreicherung der Macht der Kommune in politischen, vor allem aber in ökonomischen Fragen stirbt dieser Staat tatsächlich zunehmend ab. Die Kommunen entwickeln sich dann vor allem aber immer mehr zu den (de-)zentralen Steuerungsinstanzen aller ökonomischen, energetischen und kulturellen Kreisläufe ihrer

²⁷ August Bebel, *Die Frau und der Sozialismus*, erstmals erschienen 1879, hier zitiert nach der Ausgabe Frankfurt am Main 1981, S. 482f.

Region²⁸. Mit der so vollzogenen Marginalisierung des Staates wird aber auch der Markt marginalisiert. Denn die meisten ökonomischen Prozesse in diesen kommunalen Zentren verlaufen nicht über den Markt, damit auch nicht über Ware-Geld-Beziehungen, sondern – wie es in den realsozialistischen Ländern immerhin schon der Fall war – durch direkte Zuweisung von Personal und Sachmitteln an Schulen, Krankenhäuser, Straßenbauämter, Stadtwerke, Kindergärten, Theatern und was sonst noch alles das Leben in der Kommune ausmacht. Sobald die gelernte Marxistin sich also davon löst, bei »Plan« an »nationalen Plan« oder gar »internationalen Plan« zu denken, sondern an »kommunalen Plan«, löst sich das ganze gewaltige Plan-Markt-Problem, hinter dem das scheinbar unlösbare Wert-Preis-Problem liegt, zwar nicht in Nichts auf – aber es wird im weiteren historischen Verlauf zu einer Randnotiz.

Mit wachsender Produktivität und damit wachsender Relevanz der weder marktwirtschaftlich noch auf nationaler Ebene planwirtschaftlich organisierten Reproduktionsökonomie vor Ort schiebt sich also zwischen Markt und Plan ein die gesellschaftlichen Zusammenhänge immer mehr dominierender Bereich kommunaler Ökonomie, in dem weder Markt noch nationaler Plan, sondern die vor Ort tätigen Menschen in örtlichen Debatten entscheiden, wie sie ihr Leben organisieren. Dann wird die so aufgewertete Kommune der Ort, wo, eng verknüpft mit den vor Ort wirkenden größeren und kleineren Betrieben, die für eine Region relevanten ökonomischen Entscheidungen gefällt werden.

Das bildet sich – zum Teil in der historischen Rückschau, aber der Sache nach auch als Vorgriff auf jetzt beginnende Entwicklungen – in

28 Ansätze dazu fanden sich bereits im damals sozialistisch regierten Chile bis zum blutigen Putsch 1973. Gestützt auf die damals, verglichen mit heute, außerordentlich bescheidene Computertechnik hatte die dortige Regierung einen ›Operationsraum‹ eingerichtet, in dem alle wesentlichen ökonomischen Prozesse in Echtzeit zusammenliefen und der als Vorbild für vergleichbare Operationsräume in den einzelnen Betrieben und vor allem Kommunen dienen sollte – näheres dazu in Manfred Sohn, Der dritte Anlauf, a. a. O., S. 87 f.

der sich entfaltenden Debatte über »Commons« ab. Spätestens seit der nobelpreisgekrönten Arbeit von Elinor Ostrom²⁹, in der sie die Kritik an der angeblich mangelnden Effizienz gemeinsamer Güter widerlegt, dürfte klar sein, dass die »Wiederaneignung der Gemeingüter«, wie ein in diesem Zusammenhang verabschiedetes Manifest des Weltsozialforums betitelt ist³⁰, keine Sache romantischer Träumer mehr ist, sondern ein sich rational aufdrängender Ausweg aus einer immer irrationaler werdenden ökonomischen Geisterbahn-Fahrt.

Wer übrigens bei Marx oder Engels nach dem Begriff »internationaler Plan« oder ähnlichem sucht, wird – außer ich habe das in ihren Werken übersehen – nicht fündig werden. Diese Tatsache führt bei innerlinken Diskussionen gelegentlich zu der enttäuschten Äußerung, leider hätten sich die beiden wenig konkrete Gedanken über eine Planwirtschaft und ihr Funktionieren auf nationaler oder gar kontinentaler oder – in ihrer Krönung – internationaler Ebene gemacht. Diese Tatsache erklärt sich ziemlich simpel. Weil sie nämlich nach den Erfahrungen der Pariser Commune beide davon ausgingen, dass der Staat als zentrale Instanz bis auf ein paar Restfunktionen relativ zügig zu Grabe getragen werden kann, ergibt sich, dass sie auf das gedankliche Ausschmücken dieses Leichnams keine allzu große Mühe verwenden mochten. Das Anliegen einiger Heutiger, doch bitte einen Plan über eine zukünftige Planwirtschaft zu entwerfen, hätte Marx vielleicht zu der Reaktion veranlasst, die Franziska Kugelman nett mit der Beobachtung beschreibt, »wenn ... eine originelle Bemerkung gemacht wurde, kniff er sein Monokel ins Auge und sah den Betreffenden fröhlich und interessiert an.«³¹

29 Elinor Ostrom, *Governing the Commons – The evolution of institutions for collective action*, New York 1990

30 Referiert und erläutert u. a. in Stefan Maretz, *Commons – Gemeingüter*, in: *Streifzüge* Nr. 45, Wien 2009, S. 15

31 Franziska Kugelman, die als junge Frau Karl Marx im April/Mai 1867 kennenlernte, als er in Hannover ungefähr vier Wochen bei ihren Eltern wohnte und in dieser Zeit an seinem Manuskript des »Kapital« feilte – zitiert nach »Gespräche mit Marx und Engels«, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger, Erster Band, Frankfurt am Main 1973, S. 315

Zunächst einmal und vor allem halten wir nach den eben gemachten Ausführungen und denen in den Vorkapiteln die politische und ökonomische Grundstruktur eines möglichen dritten Anlaufs zum Sozialismus fest:

Er wäre Resultat einer weltweiten Bewegung, durch die sich politische und ökonomische Machtzentren nicht weiter zentralisieren, sondern bis zur Ebene der Kommunen und der dort wirkenden Betriebe hinunter dezentralisieren. Gestützt auf die inzwischen weltweit in vielen Regionen vorhandenen Netzverbindungen dezentralisieren sich auf dieser Ebene auch viele der jetzt noch zentralisierten produktiven Prozesse, durch die Menschen die Natur für ihre Bedürfnisse umformen. Das ermöglicht historisch zum ersten Mal eine Ersetzung von Tauschbeziehungen durch direkte Organisation der eigenen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse vor Ort, also in den einzelnen Dörfern und Städten. Damit verlieren Markt und Staat gleichzeitig ihre mit Aufkommen des Kapitalismus erlangte zentrale gesellschaftliche Stellung und werden in einem längeren historischen Prozess an den Rand der menschlichen Gesellschaft gedrängt. Um das zu ermöglichen, ist es unabweisbar notwendig, dass die Verfügungsgewalt über die Netze und die Produktionsmittel vor Ort von ihrer Form als Privateigentum einzelner Menschen befreit und den Menschen in Form von Gemeineigentum zur Nutzung übergeben wird. Die alte Allmende wird also mit den Ergebnissen der wissenschaftlich-technischen Revolution verknüpft. Im selben Umfang, wie das geschieht, wird die Tauschwirtschaft, die sich in einem jahrtausendelangen Prozess und beschleunigt seit 150 Jahren vom Rand der Gesellschaft in ihr Zentrum vorgearbeitet hat, wieder nach und nach aus dem Zentrum verdrängt. Aus dem zusammengepressten Kern von familiären, alternativen oder freizeitorientierten Strukturen, in denen Geld nach wie vor keine Rolle spielt, würden die nicht über Geld vermittelten menschlichen Beziehungen wieder und jetzt auf hohem Produktivitätsniveau nach und nach die Dominanz über das gesellschaftliche Beziehungsgeflecht insgesamt erlangen. Mit der Tauschwirtschaft wird aber auch das Geld aus seiner zentralen Stellung erst zurückgedrängt, dann marginalisiert und in der Perspektive schließlich bis auf

ein Schattendasein in Museen und Hobbykellern abgeschafft. Konkret wird das auf eine Weise ablaufen, die historisch in zweifacher Weise bekannt ist. Zum einen ist es die Revision des Einschleichens von Tausch- und damit Geldbeziehungen in Sphären, die jahrtausendlang ohne Geldbeziehungen organisiert waren, aber in der letzten Etappe des Kapitalismus Geldförmigkeit angenommen haben. Das betrifft zum Beispiel den gesamten Bereich der Bildung, der Gesundheitsversorgung und -vorsorge, der Pflege und anderer Bereiche, um die gegenwärtig unter dem Banner »Bildung ist keine Ware!«, »Gesundheit ist keine Ware!« usw. gekämpft wird. Über das geschichtlich schon einmal Erreichte und jetzt in Geldform Etablierte oder Gefährdete hinaus werden dann nach und nach Bereiche entgeldlicht, die bisher noch geldförmig organisiert sind. Das kann zum Beispiel konkret bedeuten, dass eine Grundversorgung mit Wasser, Gas und Strom durch die kommunalen Stadtwerke unentgeltlich und damit ohne Geldverkehr abgegeben wird und die Menge dieses so aus dem Geldkreislauf herausgenommenen Gutes sich in Stufen erhöht. Das kann weiter dadurch geschehen, dass auch der Nahverkehr entgeltfrei genutzt werden kann, also der Nulltarif in den Ballungszentren eingeführt wird. Die schrittweise Entgeldlichtung der Wirtschaftsbeziehungen ließe sich hier so konkretisieren, dass in einem zweiten Schritt auch der Regionalzugverkehr kostenfrei genutzt werden kann, die Geldbeziehung sich also auf einen sich immer mehr reduzierenden Bereich der Verkehrsverbindungen erstreckt. Anknüpfend an Erfahrungen aus dem sozialistischen Anlauf 1917 bis 1989 können auch nach und nach Güter des Grundbedarfs immer günstiger abgegeben und in der Perspektive ohne Geldverkehr zur Verfügung gestellt werden.

Anstelle der um die Ware herum zentrierten tritt damit schrittweise eine um den Gebrauchswert herum zentrierte Ökonomie – allerdings nicht die Gebrauchswert-orientierte Gesellschaft wie vor der Entstehung der Tauschwirtschaft und ihrer höchsten Ausprägung, dem Kapitalismus, sondern eine diese Wirtschaftsform im oben beschriebenen Hegel'schen Sinne aufhebende neue Ökonomie der Orientierung am Gebrauchswert aller produktiven und reproduktiven

Handlungen, die die barbarische Form der Vermittlung menschlicher Tätigkeiten über einen Markt, hinter dem Rücken der Produzenten, historisch unter sich gelassen hat.

Dieser Prozess wird nicht in allen Regionen der Welt gleichzeitig beginnen. Das geht schon deshalb nicht, weil die eben skizzierte Grundvoraussetzung der Vernetzung und damit der physischen Möglichkeit des Zugriffs auf die weltweit vorhandene menschliche Kreativität bislang nur in den zuerst kapitalistisch gewordenen und den an der nachholenden Entwicklung 1917–1989 beteiligten Regionen der Welt vorhanden ist. Ob dieser Prozess initiiert werden kann, hängt von zwei Voraussetzungen ab. Erstens hängt er von der Entschlossenheit mindestens eines großen Volkes, wahrscheinlich einer ganzen Gruppe von Völkern ab, diesen Versuch in seinem bzw. ihrem Einflussbereich zu wagen. Zweitens hängt er davon ab, dass er dann tatsächlich das objektive und subjektive Lebensniveau der Bevölkerung dieser Region so hebt, dass die Vorbildwirkung so stark ausstrahlt, dass sich andere Regionen diesem sozialistischen Aufbruch anschließen.

Nun reduzieren sich anders als im Mittelalter oder auch im Altertum natürlich weder in der Gegenwart noch in der unmittelbar vor uns liegenden Zukunft die ökonomischen Prozesse auf kommunale oder auch nur regionale Kreisläufe. Das Mittelalter kannte gewaltige Baugesellschaften – sonst sind Kathedralen nicht zu errichten –, aber sie waren alle überwiegend kommunal tätig, selten national oder kontinental und nie global. Das ist heute anders. Wie sollen solche heutigen Riesenunternehmen wie zum Beispiel VW denn in die skizzierten kommunalen Strukturen einzubetten sein, wie sollen sie ohne Tauschbeziehungen existieren können?

Zunächst gilt: Ein Unternehmen kann so international sein, wie es will – die Masse seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind dennoch keine Nomaden, sondern in allen großen Konzernen zu 80 bis 90 Prozent Menschen, die im Frühjahr jeden Morgen im selben Haus schlafen und frühstücken wie im Sommer, Herbst, Winter und im nächsten Frühjahr wieder. In dem Maße, in dem die Kommune das tatsächliche Machtzentrum eines sozialistischen Gemeinwesens wird,

werden sie das Bindeglied der Anforderungen dieser Kommune an diesen Konzern in ihn hinein. Sie sind gewissermaßen der Transmissionsriemen der kommunalen Demokratie in die verbleibenden großen Konzerne, die es – Autos, Schiffe, Flugzeuge oder sonstige komplizierte Technik produzierend – auch im Sozialismus weiter geben muss. Wieweit sie diese Funktion für sich, ihr Dorf und ihre Stadt erfüllen können, hängt allerdings von der Entfaltung der Demokratie im Betrieb ab. So undenkbar es noch vor einem halben Jahrhundert schien, dass grundsätzlich jeder Mensch auf diesem Planeten seinen eigenen PC besitzen kann, mit dem er auf die kreativen Ressourcen der ganzen Welt binnen weniger Sekunden zugreifen kann, so denkbar sollte heute die Vorstellung sein, in einem halben Jahrhundert wenn nicht Schiffe am Alpenrand, so doch Fortbewegungsgeräte für einzelne Menschen in jeder Region der Welt autonom produzieren zu können.

Dennoch bleiben trotz fortschreitender Fähigkeit der Technik, auch materielle Produktionsprozesse dezentralisiert zu ermöglichen, Bereiche, die ohne Tauschwirtschaft oder staatliche Planung vorerst nicht zu denken sind. Dies sind quasi »... die wenigen, aber wichtigen Funktionen, die dann noch für eine Zentralregierung übrigbleiben«³².

Dazu gehören als das aus der Phase der Konzentration der Produktionsmittel (also der Epoche des Kapitalismus) übernommene Erbe:

- Einrichtung von Straßen- und Schienennetz sowie der Häfen und Flughäfen als den Knotenpunkten der materiellen Verkehrsströme,
- Sicherstellung der weltweiten Kommunikation durch Errichtung der materiellen Voraussetzungen weltweiter Kommunikation einschließlich des Transports von Satelliten in den Weltraum.

Grundsätzlich wird alles da verwaltet, wo es hingehört, die Zuckerproduktion und das Härke-Pils im Landkreis Peine, während die KiTa in Edemissen verwaltet werden kann und so weiter.

32 So (s. o.) Marx im »Bürgerkrieg in Frankreich«

In eine andere, kompliziertere Kategorie gehören die verbleibenden Fabriken für großindustrielle Produkte, also Stahlwerke, Flugzeugfabriken oder Werften.

Für ihre Erzeugnisse scheint für die nächste absehbare Zeit eine gesellschaftliche Konsumtion ohne eine Ware-Tausch-Beziehung zu den Gesellschaftsteilen außerhalb dieser Fabriken schwer vorstellbar, egal ob über einen Markt oder, als seine Krücke – ähnlich wie im sozialistischen Versuch 1917 ff. –, über ein staatsähnliches Gebilde vermittelt. Es darf keine Illusionen geben: Von solchen Feldern geht, zumal wenn es sich um Produkte handelt, die für den gesamtgesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozess wesentlich sind, immer die Gefahr der Dominanz dieser zunächst übrig bleibenden Ware-Tausch- und damit in der Perspektive auch immer Ware-Geld-Beziehungen aus. Wo aber Beziehungen der Form $G-W-G$ entstehen, entsteht, wie die Geschichte zeigt, potenziell immer auch eine $G-W-W'-G'$ -Struktur, also eine Tendenz zur Mehrwertproduktion.

Dies sind dann für die neue Gesellschaft die schon erwähnten »Muttermale der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt«³³. Muttermale, die dann eine Generation später verschwunden sind, und nicht Einfallstore für einen Rückfall in die überwunden geglaubte Epoche bleiben solche Taschen der Warenwirtschaft nur dann, wenn mindestens drei Maßnahmen sie einhegen:

- sie werden ihrer Form als Privateigentum entkleidet und in die Verwaltung der dort tätigen Menschen einerseits und unter die Kontrolle der Kommunen, in denen sie wirken, andererseits gestellt,
- ihnen wird die Produktion und Abschöpfung von Gewinn (ähnlich wie heute den gemeinnützigen Gesellschaften oder auch den Sparkassen) untersagt; eventuell entstehende Überschüsse werden reinvestiert oder der Gemeinschaft der Kunden z. B. in Form von Rückvergütungen³⁴ übereignet,

33 Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, verfasst im April/Mai 1875, hier zitiert nach MEW 19, Berlin 1976, S. 20

34 Solche Modelle gibt es heute schon beispielsweise bei öffentlich-rechtlichen Versicherern, die ihre Gewinne per Satzung entweder thesaurieren oder aber per Rückvergütung an ihre Kunden zurückgeben.

- sie werden in regelmäßigen Abständen hinsichtlich der Frage überprüft, ob nicht Teile ihrer Produktpalette durch den weiteren wissenschaftlich-technischen Fortschritt aus der Warenwirtschaft ausgegliedert und in die kommunale, nicht-warenförmige Wirtschaft eingegliedert werden können.

Wir sehen in Ansätzen, dass sich die noch vor Ausprägung der Klassengesellschaften entstandene gesellschaftliche Arbeitsteilung, die dann die entstehenden Klassengesellschaften zur Hierarchisierung, zur Erhebung einzelner Menschen über andere, genutzt haben, dabei ist, ihre Selbstverständlichkeit zu verlieren. Das geschieht einmal durch – wenn unter den Bedingungen der sozialistischen Epoche durchgesetzt (weil vorher nicht durchsetzbar) – eine radikale Arbeitszeitverkürzung. Dadurch werden weniger als bei langen Arbeitstagen die Kopfarbeiter ihr ganzes berufliches Leben Kopfarbeiter sein und die Handarbeiter ihr ganzes Berufsleben Handarbeiter. In dem Moment, wo nicht nur der kapitalistische Unternehmer, sondern zunehmend auch der komplizierte Maschinen überwachende Arbeiter oder die Arbeiterin neben den eigentlichen Produktionsprozess tritt, hebt sich diese Arbeitsteilung weiter auf. Schon heute ist es so, dass die Bedienungskonsolen von Druckmaschinen denen von spanabhebenden Maschinen zunehmend ähneln. Arbeits- und Berufsfelder, die sich über Jahrhunderte ausdifferenzierten, gleichen sich durch dieses Treten neben den Produktionsprozess zumindest in Teilen aneinander an.

Das gilt nicht für eine weiter (hoffentlich) zunehmende Fülle von Berufen, in denen erst jahre- oder gar jahrzehntelange Praxis zu einer Beherrschung der Tätigkeit führt. Der großartige rumänische Geiger Justin Ciuche weist zu Recht Leute, die über seinen geforderten Stundenlohn maulen, darauf hin, dass hinter jeder Stunde Auftritt hunderte Stunden Übens mit dem Instrument stehen. Diese Sorte der Arbeitsteilung – die Ausübung medizinischer Berufe, das Schreiben und viele andere Bereiche, in denen mehr Lust als Geld im Vordergrund der Motivation, ihn auszuüben, steht – wird bestehen bleiben.

In dem Moment, wo dieser Prozess des Verschwindens der durch Tauschbeziehungen erzeugten Arbeitsteilungen abgeschlossen und damit auch das Geld selbst verschwunden ist, in dem gleichzeitig die

durch Lust und Können gezeugte ›Arbeitsteilung‹ als Form des Ausdrucks kreativer menschlicher Persönlichkeit sogar noch ausgeprägter ist als heute, ist der Epochenbruch mit dem kapitalistischen System erst wirklich vollendet, ist die Übergangsetappe des Sozialismus vollendet, tritt das ein, was Marx so formuliert hat:

»In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!«³⁵

35 Karl Marx, Zur Kritik des Gothaer Programms, MEW 19, S. 21.